Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 14 (1882)
Heft: 10

Artikel: Eine seltene Freundschaft
Autor: Heim
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-258455

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 23.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine ſeltene Freundſchaft.

Von Heim, Dekan.

Unter dieſem Titel reihen wir unſern vielen Biographien hervorragender Landsmänner in den appenzelliſchen Jahrbüchern die der beiden Nationalräthe, Berufs- und Geſinnungsgenoſſen und politiſchen Vorkämpfer, der Seelen der Bewegung und des Fortſchritts in den Dreißigerjahren, des Med. Dr. Joh. Heinrich Heim und des Med. Dr. Titus Tobler von Wolfhalden an, die, durch eine wahrhaft ſeltene Freundſchaft verbunden, faſt zu gleicher Zeit vom irdiſchen Schauplatz abgerufen wurden und deren Leben wir daher in einen Rahmen faſſen. Ein Sohn iſt's, der dem ſeligen Vater dieſe Zeilen widmet, ſie ſollen darum nicht weniger objektiv ausfallen als bei Andern. Dem Freunde des Vaters habe ich einen vor drei Jahren erſchienenen, größern Nekrolog geſchrieben, auf den ich hier verweiſe*).

Im Gaſthof zum Ochſen in Gais, dem erſten Molkenkuretabliſſement in der Schweiz, war meinem Großvater, Samuel Heim, im April 1798, der zweite Sohn geboren worden, Salomon, der kaum auf der Welt angelangt, mit ſeiner Mutter, A. Kath. Tobler von Flach, und ſeinen Geſchwiſtern eine Reiſe über den Bodenſee antreten mußte und nach Lindau geflüchtet wurde. War doch General Hotze mit ſeinen Oeſterreichern

---

*) Dr. Titus Tobler, der Paläſtinafahrer. Ein appenzelliſches Lebensbild. Nach handſchriftlichen Quellen bearbeitet von Heinrich Jakob Heim, Pfarrer und Dekan in Gais. Mit dem Portrait Tobler's. Zürich. Druck und Verlag von Friedrich Schultheß; Trogen, J. Schläpfer's Buchhandlung und Buchdruckerei, 1879.

von Altſtätten her über den Stoß im Anzuge und unter den Leuten in Gais die Meinung verbreitet, der General werde den franzoſenfreundlichen Ochſenwirth, in deſſen Hauſe das franzöſiſche Diviſionsgeneralquartier geweſen war, das die Oudinot, Brunet, Lagrange, Mortier u. A. beherbergt hatte, gefangen mit ſich führen*). Es geſchah aber nichts dergleichen. Die Ochſenwirthin und ihre Kinder konnten ruhig zurückkehren. Mein Vater war das jüngſte ihrer 7 Kinder und wurde den 16. November 1802 geboren. Auch Tobler war das jüngſte von 8 Kindern und erblickte das Licht dieſer Welt den 25. Mai 1806, aber ſeine Wiege ſtand nicht in einem Gaſthof, ſondern im ſtillen Pfarrhaus in Stein, wo ſein Vater, Johannes Tobler, Pfarrer war. Hatten beide treffliche Väter, ſo auch ausgezeichnete Mütter. Toblers Mutter, A. Eliſab. Hörler von Teufen, war den Kindern nicht weniger weit „vorne" als die Zürcherin, die hoch zu Pferd ins Appenzellerland gekommen war, den ihrigen. Der Eine wie der Andere hatte Urſache, für gute Erziehung herzlich dankbar zu ſein.

Heinrich wuchs in weitern Verhältniſſen auf, als Titus, und der Verkehr mit der Welt der Kurgäſte, die immer zahlreicher nach Gais ſtrömten und ſeines Vaters Gaſthof jeden Sommer bis unter's Dach anfüllten, war nicht ohne Einfluß auf den Knaben und ſeine ſpätere Weltgewandtheit, während dem Pfarrersſohn die feinern Umgangsformen ſtets abgingen. Auch mußte dieſer im Jahr 1817 mehr hungern als jener.

Eine eigenthümliche Fügung war es, daß aus dem Pfarrersſohn ein Mediziner und aus dem Theologie ſtudirenden Heim ebenfalls ein Arzt wurde, ohne daß Einer vom Andern etwas wußte. Heim machte ſeine Vorſtudien in Altſtätten, Biel und Zürich, Tobler in der Kantonsſchule

---

*) Siehe Appenzelliſche Jahrbücher. Zweite Folge I. Heft: Altdiſtriktsſtatthalter Samuel Heim von Gais, der älteſte Landmann, pag. 78. Er ſtarb im Alter von faſt 96 Jahren.

in Trogen und in Zürich; während aber dieſer durch ſeinen Schwager, Dr. Schläpfer in Trogen, von Anfang an für den ärztlichen Beruf gewonnen wurde, war Heim in Zürich und in Tübingen anfänglich Theologiebefliſſener, bis ihn ein Duell in der ſchwäbiſchen Univerſitätsſtadt, das auch körperlich nicht ohne Folgen blieb und einen Finger der rechten Hand krümmte, ins mediziniſche Lager trieb. Beiden war es vergönnt, für jene Zeit gründliche und umfaſſende Fachſtudien zu machen und ſich eine ganz hübſche allgemeine Bildung zu erwerben. Heim ſetzte ſeine Studien in Würzburg und Paris, Tobler in Wien und dann ebenfalls in Würzburg und Paris fort. Beide erwarben ſich den Doktortitel in Würzburg, Heim 1824, Tobler 1827. Des Erſtern Inauguralabhandlung handelte von dem mediziniſchen Gebrauch der Molke*), wozu ihn der Gedanke, „nicht nur in dem Lande, in der Gemeinde, ſondern im Hauſe ſelbſt erzogen worden zu ſein, zu dem ſchon ſeit ſo vielen Jahren Leidende entfernter Länder gewallfahrtet, dieſen ein Vademekum, dem Unbekannten einen neuen Weg zu Hygieya's heiligem Tempel und dadurch ſeinem Geburtsorte einen neuen Ruf verſchaffen zu können," beſtimmt hatte. Toblers lateiniſch geſchriebener Doktortractat hatte die Scharlachkrankheit zum Gegenſtand.

Nach Vollendung ihrer Studien, während welcher ſie einander nicht näher kennen gelernt hatten, kehrten Beide in ihre Heimat zurück, um zunächſt die Freuden und Leiden angehender junger Aerzte kennen zu lernen. Heim ließ ſich 1825 in Gais nieder und wandte ſich mit Vorliebe der Kurpraxis zu, Tobler 1827 in Teufen, hier zunächſt mit zweifelhaftem Erfolg, welcher Umſtand mitwirkte, ihn der Schrift-

*) Ueber den mediziniſchen Gebrauch der Molke. Eine Inauguralabhandlung von J. H. Heim, med. Dr. St. Gallen 1824. Mit einigen Bemerkungen über den Molkenkurort Gais. Das Schriftchen iſt Hrn. Prof. Dr. Autenrieth gewidmet.

ſtellerei in die Arme zu treiben. Toblers Erſtlingsarbeit war ſeine „Hausmutter," die 1830 erſchien und 1844 eine zweite, verbeſſerte und vermehrte Auflage erlebte. Er wollte darin dem Volke und beſonders den Eltern gute häusliche Lehren und Rathſchläge ertheilen. Tobler war zum Schriftſteller prädeſtinirt, und als ſolcher hat er ſich in der Folge ſehr fruchtbar erwieſen und einen europäiſchen Namen erworben, während Heim ſpäter nur noch einmal mit einem literariſchen Werke hervortrat, das als eine Fortſetzung und Vertiefung ſeiner Inauguralarbeit zu betrachten iſt.

Die beiden jungen Aerzte, die keine Schlafkappen trugen, waren ſich bei Stiftung der Geſellſchaft appenzelliſcher Aerzte im Jahr 1827 näher getreten*). Dann wurde im Feuer politiſcher Kämpfe eine Freundſchaft zwiſchen den beiden geſchmiedet, die in der That eine ſeltene genannt werden darf, da ſie alle Proben beſtand und durch ihr ganzes Leben anhielt, wenn auch die Wege auseinandergingen und der Eine dem Kantone untreu wurde.

Tobler war's, der die freilich in der Luft liegende Reviſion der Verfaſſung und Geſetze anfangs der Dreißigerjahre in Fluß brachte und zwar 1830 durch ſeinen „Rath am Falkenhorſt", worin er in freimüthiger Sprache die Gebrechen der damaligen politiſchen Zuſtände aufdeckte, unter anderm nachwies, daß die Verfaſſung vom Jahr 1814 verſtümmelt im eidsgenöſſiſchen Archiv liege und mehrere ihrer Beſtimmungen mit den Volksrechten und dem Landbuche in

*) Damals konnte geſagt werden, daß unſer Land ſeit einem Dutzend Jahren an die 20 Aerzte erhalten habe, die auf Univerſitäten und Akademien ſich ausgebildet und nicht blos in Barbierſtuben, bei Wurzelgräbern und Pflaſterſtreichern ihre Kenntniß hergeholt hatten. — Bezeichnend iſt, daß die Geſellſchaft ſich keinen Präſidenten gab, ſondern nur einen Geſchäftsführer, damit keine Rang- und Titelſucht ſich einſchleichen könne. Sie war der erſte Verein im Lande, der auch Innerrhoden umfaßte. D. R.

grellem Widerſpruche ſtehen, daß viele der beſtehenden Geſetze todt ſeien und beſſern den Weg verſperren, daß die Rechtspflege im Argen liege, das Rechnungsweſen viel zu wünſchen übrig laſſe ꝛc., und deßhalb auf Reviſion drang. Der „Rath" hatte die gewünſchte Wirkung, ſo wenig populär er geſchrieben war; er weckte und ſchreckte das Volk auf, und als Geſinnungsgenoſſen zuſammentraten, um eine Petition an den Großen Rath um Zurückziehung der Verfaſſung aus dem Archiv der Eidsgenoſſenſchaft und um Reviſion des Landbuchs anzuregen, ſchlug Tobler ſeinen Collegen Heim, der in Gais ſchon die Hand an veraltete Einrichtungen gelegt und unter anderm Veröffentlichung der Gemeinderechnung verlangt hatte, zur Abfaſſung der Petition vor. Heim verfaßte ein Memorial, das ſich mit zahlreichen Unterſchriften bedeckte, und las es den 7. Dezember 1830 dem Großen Rath in Teufen vor. Die Folge davon war die Anfrage ans Volk, ob es das Landbuch revidiren und in eine Durchſicht und Prüfung der beſtehenden Verordnungen eintreten wolle, was die Landsgemeinde im Jahr 1831 auf die warme Empfehlung der Obrigkeit mit großer Mehrheit beſchloß. Der 24jährige Tobler war das 4. unter den 5 vom Volke gewählten Mitgliedern der Reviſionskommiſſion, wurde aber ſchon im Jahr darauf als ſolches nicht mehr beſtätigt, während Heim die ganze Reviſionsperiode hindurch, zuerſt von der Gemeinde Gais, ſpäter von der Landsgemeinde gewählt, thätig war und einer der Eifrigſten blieb, indeſſen bei Tobler das Feuer bald erkaltete, zum Theil in Folge ſeiner Stellung als Cholerakommiſſär in Luzern. Großes Aufſehen machte ſeine 1831 anonym erſchienene „Kurze und unterhaltende Beſchreibung der Reviſionsräthe des Kantons Appenzell der äußern Rhoden, worin er jedes Mitglied, auch ſich ſelbſt, in kurzen Zügen portraitirte. Von ſich ſagte er darin u. a.: „Es iſt ſchade, das er ſich

bisweilen nicht bestimmt genug ausdrückt. Er redet etwas schnell, beinahe stets ernst, warm und meist gründlich, doch nicht immer zusammenhängend. Würde er das Wort weniger verlangen, so fände sein Vortrag sicher im Revisionsrath mehr Eingang." Heim nennt er einen Mann, dessen Brust für Freiheit und Vaterland glühe, der aber nicht den Klugen spielen könne, um die freien Meinungen und Urtheile vergelben und verschimmeln zu lassen, sondern sie ohne Scheu hergebe, wie sie in seinem Innern aufgekeimt und aufgesproßt seien. „Besser konnte er nicht einlenken, um Rathsleuten zu mißfallen, die sich am Schatten schüchtern herumzuschleppen pflegen und Solche nicht gerne sehen, die sich im Sonnenlichte tummeln. Im Revisionsrathe war er fest und consequent, so consequent, daß man ihm vielleicht nicht mit Unrecht etwas von Consequenzmacherei vorwerfen kann. Denn er läßt sich von einem freien und guten Gedanken so weit fortreißen und über die Stimmung des in einigen Dingen nur schwer und nur allmälig belehrbaren Volkes so hoch emporschwingen, daß ein ganzer Entwurf der Gefahr der Verwerfung preisgegeben werden könnte. Man hätte ihn lieber öfter reden hören, nicht weil sein Vortrag vorzüglich war, sondern weil der Gedanke gut, frei, kräftig in einer Baßstimme daherrollte. Heim machte den Vorschlag, daß der Landmann an der Landsgemeinde sogar Anzüge machen dürfe und daß neue wichtige Bauten von dieser bewilligt werden müssen. In der Dreierkommission, welche das Niederlassungsrecht vorzuberathen hatte, wollte er, die Minderheit, Unbedingtheit. Er stimmte mit einem Worte für alles Radikale." Wir fügen diesem Urtheil bei, daß Heim eben seiner prononcirten und mit aller Offenheit eingestandenen politischen Richtung wegen bei aller Achtung vor seinem Charakter von Anfang an viele Gegner hatte. Das war die Ursache, daß er wohl Statthalter, aber nie Landammann wurde. Namentlich das

Hinterland war dem Gaiſer Doktor nicht grün, anderſeits hatte er auch viele treue Anhänger, von denen er immer wieder portirt wurde. An der unruhigen 1833er Landsgemeinde in Hundwyl umgab ihn, ohne daß er es wußte, eine Leibwache, die unter Umſtänden für ihn vom Leder gezogen hätte.

Verfolgen wir die weitere politiſche Laufbahn beider Männer. Diejenige Toblers wurde früh unterbrochen durch ſeine Ernennung zum Aktuar der eidsgenöſſiſchen Sanitätskommiſſion (1831), in welcher Eigenſchaft er ungefähr ein Jahr in Luzern zubrachte und erſt 1833 vom Vorort entlaſſen wurde, nachdem der befürchtete Ausbruch der Cholera in der Schweiz nicht eingetreten war. Ums Leben gerne hätte er ſich den Aerzten angeſchloſſen, die auf Anordnung der Tagſatzung im Jahr 1831 in die von der Cholera infizirten weſteuropäiſchen Länder gehen ſollten. Daß er in Luzern wie alle andern Betheiligten, ein anſehnliches Taggeld bezog und dabei Erſparniſſe machen konnte, wurde gegen ihn, den ſonſt ſo ſparſamen Republikaner, in unſerm Ländchen ausgebeutet. Es erſchien ein Pasquill gegen ihn und ſeine Erwählung zum Landesbeamten, worin es hieß:

„Me brächt nüd gnuog Tobla uf ond ah,
Wo me gad för de Tokter Tobler mößt ha.“

Dieſes Pasquill hing er an die Thüre ſeiner Apotheke in Teufen, wo Jedermann es leſen konnte. Nach der Reaktion im Jahr 1833 hielt er ſich auffallender Weiſe von ſeinen Geſinnungsgenoſſen, die gegen die ungeſetzlichen Beſchlüſſe der Landsgemeinde (3. März 1833) energiſch proteſtirten, ferne und fiel ſo zwiſchen Stühle und Bänke. Dann übernahm er vorübergehend die Redaktion der Appenzeller Zeitung, ohne viel innere Freude und äußern Erfolg. Dr. Heim ſagte ihm offen, er müſſe viel friſcher und muthiger auftreten oder die Redaktion niederlegen.

Er that Letzteres. 1835 wählte ihn die Gemeinde Walzenhausen in den zweifachen Land- und in den Reviſionsrath, jenen zum Mitglied der Sanitätskommiſſion und zum Ambulancearzt. Im Reviſionsrath fiel ihm neben Dr. Rueſch das Aktuariat zu. 1838 und 1839 wählte ihn die Landsgemeinde wieder in den Reviſionsrath, offenbar in Folge ſeiner Stellung im Schulkampf. 1838 wurde er Mitglied des Kl. Raths, der ihn zu ſeinem Vicepräſidenten ernannte, und ein Jahr ſpäter Hauptmann in Lutzenberg, welche Stelle er indeſſen nur 2 Jahre bekleidete, indem er, der Amtsgeſchäfte müde, im Jahr 1840 nach Horn überſiedelte. Im Kanton Thurgau ſpielte er eine unbedeutende politiſche Rolle. Wir ſehen ihn 1849 im Verfaſſungsrath ſitzen, einmal auch als Obmann in einer Jury funktioniren. 1853 wurde ihm die Ehre zu Theil, von der Landsgemeinde in Trogen zum Nationalrath gewählt zu werden, ganz entgegen ſeiner Anſicht, daß der Appenzeller in ſeinem Nationalſtolz nicht über die Grenze greife. Im Nationalrathe ſtimmte er freudig für Errichtung einer eidsgenöſſiſchen Univerſität und eines Polytechnikums und war er thätig, um die Art. 59 und 74 der Bundesverfaſſung mit Rückſicht auf die Verordnung betreffend gemeineidsgenöſſiſcher Geſundheitspolizeianſtalten zur Sicherung vor anſteckenden Seuchen anzuwenden. Im Jahr 1857 trat er ganz in den Privatſtand zurück. Er hatte wegen einer neuen Reiſe ins heilige Land dem Gr. Rath ſeines Heimatkantons erklärt, daß er wünſche, nicht mehr als Nationalrath gewählt zu werden.

Wenden wir uns nun zu Toblers wiſſenſchaftlichen Leiſtungen. Nach ſiebenjährigem Aufenthalt in Teufen, wo er ſich mit erſtaunlichem Fleiße mühſamen Forſchungen über die Volksmundart unſeres Volkes hingegeben und ſein berühmtes Idiotikon, den Appenzelliſchen Sprachſchatz, der 1837 erſchien, zum größten Theil ausgearbeitet hatte,

wie früher ſchon ſein Buch über die Bewegung der Bevölkerung, zog er 1834 nach Walzenhauſen, um unter Landsfähnrich Leuch die Direktion der von dieſem gegründeten Irrenanſtalt zu übernehmen. Von hier unternahm er noch im gleichen Jahre eine Reiſe nach Wien und 1835 ſeine erſte Wanderung ins Morgenland, welch' letztere für ſeine literariſche Thätigkeit von entſcheidender Bedeutung werden ſollte. Er verwendete auf dieſe erſte größere Orientreiſe, auf der er Alexandrien, Kairo, Jeruſalem, Konſtantinopel und Smyrna berührte, volle 8 Monate und beſchrieb ſie ſehr ausführlich in ſeiner „Luſtreiſe ins Morgenland" (1839), welches Buch ſeinen Ruf mehr verbreitete als der viel verdienſtlichere Sprachſchatz. Im Mai 1836 ließ ſich Tobler in Lutzenberg nieder, wo er als Arzt ſehr beliebt war, von wo er aber amtlicher Stellen wegen, die man ihm übertrug, wie ſchon berührt, 1840 nach Horn im Kanton Thurgau zog, um dort im eigenen Heim volle 31 Jahre zu bleiben und faſt ausſchließlich ſeinem Berufe und der Schriftſtellerei zu leben.

Nachdem ſeine „Hausmutter" die 2. Auflage erlebt hatte, bereitete er ſich körperlich und wiſſenſchaftlich auf eine zweite Reiſe nach Jeruſalem vor, um an Ort und Stelle Studien über die hl. Stätten zu treiben. Am 4. Sept. 1845 trat er ſie, mit 696 Folioſeiten Auszügen aus allen möglichen Büchern und Handſchriften verſehen, an und kehrte den 17. Mai 1846 zurück. Was er in den 20 Wochen ſeines Aufenthaltes in Jeruſalem und Umgebung erlebt, geſehen und unterſucht hatte, das legte er in nicht weniger als acht größern und kleinern Schriften nieder, die ihm in der gelehrten Welt viel Anerkennung einbrachten und ihn zu einem berühmten Manne machten, der fortan in der Kunde des heil. Landes als Autorität galt. Es ſind dies die Schriften: Bethlehem in Paläſtina 1849, Grund-

riß von Jeruſalem, Golgatha, ſeine Kirchen und Klöſter 1851, die Siloahquellen und der Oelberg 1852, Denkblätter aus Jeruſalem 1853, zwei Bücher Topographie von Jeruſalem und ſeiner Umgebungen 1853 und 1854, Beitrag zur mediziniſchen Topographie von Jeruſalem 1855 und Planographie von Jeruſalem 1858. Sie ſind die Frucht einer ganz eminenten Arbeitskraft und ſcharfer Beobachtung, die viele alte Legenden über den Haufen warf, vor allen die, daß die Grabeskirche in Jeruſalem am hiſtoriſch richtigen Orte ſtehe. Viele dieſer Schriften mußte er mit Schaden auf eigene Koſten drucken laſſen; erſt für ſeine Topographie wurde er von Reimer in Berlin anſtändig honorirt. In dem berühmten Fallmerayer fand er einen ebenſo geiſtvollen als treuen und ſcharfen Kritiker ſeiner Werke, der u. a. von ihm urtheilte: „An Kenntniß der Quellenſchriften wie an Geduld, an Arbeitskraft und nachhaltiger Zähigkeit hat von allen jetzt lebenden Mitarbeitern an den Dingen Paläſtinas wahrſcheinlich keiner den Muth, ſich Herrn Tobler gleich zu ſtellen.“ Ueber ſeine Topographie wurde geſagt, ſie ſei das Genaueſte, Umfangreichſte und Zuverläſſigſte, was je über das moderne und mittelalterliche Jeruſalem geſchrieben worden ſei. Statt das Manuſcript eines andern Paläſtinafahrers über deſſen Reiſe durch Paläſtina zu durchgehen, unternahm er eine dritte Reiſe dorthin, die vom 13. Okt. 1857 bis Lichtmeß 1858 dauerte, es war ihm aber nicht vergönnt, den ganzen Reiſeplan auszuführen. Die Beſchreibung dieſer dritten Wanderung durch das h. Land erſchien 1859 und brachte ihm viel Lob und Anerkennung und ein Honorar von beinahe 2300 Fr. ein. In ſeiner Anzeige der dritten Wanderung hatte Fallmerayer geſagt: „Wer bürgt uns dafür, daß der Raptus Tobler nicht zum vierten Mal erfaßt und eines leiſen

Zweifels wegen über Land und Meer an den Jordan ſchlendert.“ Und wirklich trat unſer Tobler den 7. Okt. 1865 die vierte und letzte Wanderung ins hl. Land an, 30 Jahre nach der erſten, kehrte aber ſchon im Dezember gl. J. wieder zurück, weil die Cholera ihn an der Erreichung ſeines eigentlichen Zieles, das Nazareth war, gehindert hatte. 1868 erſchien ſein „Nazareth in Paläſtina“ nebſt Anhang der vierten Wanderung. Ein Jahr vorher hatte er eines ſeiner vorzüglichſten Werke herausgegeben, die „Bibliographia geographica Palæstinaæ“, eine kritiſche Ueberſicht der geographiſchen Literatur von Paläſtina in chronologiſcher Ordnung, in der er gegen 1500 Reiſende, Gelehrte, Künſtler ꝛc. anführte und kritiſirte. Um ein ſolches Werk zu Stande bringen zu können, hatte er nicht nur mit bedeutenden Opfern eine große Sammlung von Schriften über das hl. Land geſammelt, ſondern auch ſeit Jahren faſt alle Bibliotheken Europas durchſtöbert, namentlich die in Wien, Paris, Berlin, London, Haag und Rom, und kaum eine literariſche oder artiſtiſche Erſcheinung auf dem Gebiete der Paläſtinakunde, das er ſouverän beherrſchte, war ihm entgangen. Auf allen ſeinen vielen großen Reiſen, die er mit ſpartaniſcher Einfachheit und Genügſamkeit zurücklegte, war dieſe Durchforſchung der Bibliotheken die Hauptſache für ihn, und wenn er irgendwo einen literariſchen Fund machte, war er überglücklich. Es hing damit noch etwas Anderes zuſammen, das ihn volle 25 Jahre lang beſchäftigte, nämlich die kritiſche Herausgabe alter Pilgerſchriften, wie des Thetmar, Antoninus Martyr, Theodoricus ꝛc., der Reiſeberichte aus dem 4., 5., 6., 8., 9., 12. und 15. Jahrhundert, im Ganzen 21, worin eine unglaubliche Summe von Gelehrſamkeit, Fleiß und Geduld ſteckt, die freilich nur von Fachleuten gewürdigt werden kann. „Größere Liebe gegen alle Vor- und Mitarbeiter und für die Sache wird man nicht mehr erwarten können und in keinem Zweig

wiſſenſchaftlicher Arbeit übertroffen finden.“ So urtheilt ein Gelehrter über dieſen Theil der Geiſtesprodukte Toblers, die auch bei Katholiken, die ihm ſonſt ſeiner ſchneidigen Kritik wegen nicht grün waren, die höchſte Anerkennung fanden. Das letzte Werk, an dem er arbeitete, ja ſich überarbeitete, war der erſte Theil der Itinera Hierosolymitana latina, um deren Herausgabe ihn eine Geſellſchaft von franzöſiſchen Gelehrten, de Vogué, Riant, de Mas-Latrie u. A., erſucht hatte, an deren Vollendung ihn aber der Tod hinderte. Der 1. Band dieſer Itinera erſchien 1879 nach ſeinem Tod.

Daneben arbeitete er unausgeſetzt an der Vervollſtändigung und Verbeſſerung ſeines appenzelliſchen Sprachſchatzes, was dem ſchweizeriſchen Idiotikon zu gute kommen ſollte. Die Redaktion desſelben erhielt von ihm faſt 3000 bezügliche Coupons. Er gehörte auch zu den Mitarbeitern am deutſchen Wörterbuch der Gebrüder Grimm, wofür ihm Jakob Grimm ſehr dankbar war. 1857 gab er Schmidts kleines Berner Idiotikon und 1869 Alte Dialektproben der deutſchen Schweiz heraus. Mit den Redaktoren des ſchweizeriſchen Idiotikons lag er zuletzt noch im Kampf wegen der Anordnung desſelben, in welcher Angelegenheit er ſogar an den Bundesrath gelangte. Ueber all' dieſe eminente literariſche Thätigkeit Toblers ſchrieb ich in meiner Biographie über ihn: „Ich geſtehe, daß ich beim Durchleſen ſeiner Worte und ſeiner Selbſtſchau, beim Anhören all' der Stimmen voll Lob und Anerkennung für ihn, namentlich angeſichts des wahrhaft rieſigen Fleißes, den er auf ſeine Forſchungen und die Ausarbeitung ſeiner Bücher verwendete, eines Fleißes, dem nur der Tod die Feder entreißen konnte, mit noch viel größerer Achtung vor ihm erfüllt worden bin, als ich es vorher ſchon war. Solche Menſchen ſind ſelten.“ Auch in unſern Jahrbüchern ſoll nicht vergeſſen werden, zu erwähnen, daß die Anregung bei den evangeliſchen und paritätiſchen Ständen der Schweiz,

den Todestag Christi in der gesammten reformirten Schweiz ernster und feierlicher zu begehen, von unserm Tobler ausging. Als er 1858 zur Sitzung der evangel. Konferenz in Zürich, welche die Sache an die Hand nahm und ganz nach seinem Wunsch ausführte, von Dr. Dubs eingeladen wurde, schrieb er in sein Tagebuch: „Ich hatte heute einen seligen Tag."

Doch wir kehren zu seinem ärztlichen Freunde in Gais zurück, mit dem er auch nach der Zeit der politischen Kämpfe in regem Briefwechsel blieb. Noch mehr Zeit, als Tobler neben seinem Berufe den Palästinastudien widmete, verwendete der Andere auf die vielen politischen Aemter, die ihm anvertraut wurden und in denen er ohne Unterbruch volle 20 Jahre thätig war. 1833 wurde er in seiner Bürgergemeinde, ohne erst Rathsherr zu sein, zum Hauptmann und schon ein Jahr später von der Landsgemeinde zum Landesfähnrich erwählt. In dieser Stelle blieb er bis 1839, in welchem Jahre er zum Landshauptmann vorrückte. 1844 wurde er Statthalter. Als solcher an der Landsgemeinde des Jahres 1845 nicht wieder gewählt, ernannte ihn sein Bürgerort 8 Tage darauf wieder zum Hauptmann und die Landsgemeinde 3 Jahre später abermals zum Landshauptmann, auf welchem Posten er bis 1853 blieb. Als Mitglied des Land- und des Großen Rathes wurde er in alle möglichen Behörden und Kommissionen gewählt, ins Ehegericht, in die Instruktions-, Landesschul-, Sanitäts-, Verhörkommission u. s. w. Die beiden letztgenannten Kommissionen präsidirte er Jahre lang. Daß er in der Revisionskommission unausgesetzt thätig war, haben wir schon berührt. Viele Gesetzesentwürfe flossen aus seiner Feder. In den Vierzigerjahren vertrat er den Kanton wiederholt in der Tagsatzung, so in der denkwürdigen 74. Sitzung im Frühling 1848 als einfacher Hauptmann von Gais, wie früher in der Aargauer Klosteraffaire, und die Tagsatzung ernannte ihn neben Herrn Landammann Hungerbühler in St. Gallen

nach Niederwerfung des Sonderbundes zum eidgenöſſiſchen Repräſentanten im Kanton Schwyz, wo er vom 30. Novbr. 1847 bis Februar 1848 blieb und im Dezember 1847 an der Landsgemeinde in Rothenthurm das Schwyzervolk haranguirte. Am 28. November 1848 reichten die beiden Kommiſſäre der Tagſatzung den Schlußbericht über ihre erfolgreiche Thätigkeit ein. Keine Repräſentanten haben über ihre Miſſion ſo genau und ausführlich Bericht erſtattet, wie die im Kanton Schwyz, und es iſt heute noch höchſt intereſſant und inſtruktiv, zu leſen, wie es ihnen gelang, auf völlig friedlichem Wege die Pazifikation und Rekonſtituirung des Kantons, den Rücktritt desſelben vom Sonderbund und die Wegweiſung der Jeſuiten und ihrer affiliirten Orden durch die Landsgemeinde anzubahnen, ſowie die Erhebung und Sicherſtellung der eidsgenöſſiſchen Kriegs-Okkupationskoſten im Betrage von beinahe 269,000 in Franken zu bewerkſtelligen.

Als die neue Bundesverfaſſung, für welche er ſehr eingenommen war, in Kraft getreten war, gingen der ſpätere Landammann J. J. Sutter in Bühler und Dr. Heim als unſere erſten Nationalräthe nach Bern. Da die Sitzungen des Nationalrathes in die lukrative Kurzeit fielen, ſo wollte dieſer ſchon nach einem Jahre reſigniren, trat aber von dieſem Poſten doch erſt nach Ablauf der erſten 3jährigen Amtsperiode zurück, alſo 1851, und 2 Jahre darauf gewährte ihm das Volk die wiederholt verlangte Entlaſſung als Landesbeamter. Die Wahl zum eidsgenöſſiſchen Geſchwornen brachte ihm keine neuen Laſten.

Mit großer Vorliebe für ſolche öffentliche Aemter verband er ſtets einen fortſchrittlichen Sinn. Als Mitglied und Präſident der Verhörkommiſſion war er für Verbeſſerung des Strafverfahrens und humanere Behandlung der Gefangenen und Verurtheilten ſehr thätig. Einmal legte er ein entſcheidendes Wort ein für Nichtanwendung der Todes-

ſtrafe bei einer Kindsmörderin. Ich ſehe den Vater noch vor mir, wie er als Reichsvogt zur Hinrichtung Fiſchbachers von Hauſe wegritt. Der Förderung des Schulweſens ſehr zugethan, war er doch mit Tobler gegen Erlaß einer Schulverordnung von Seite des Landrathes, wobei ſie zwar die Mehrheit des Volkes für ſich hatten, aber es mit in den Kauf nehmen mußten, daß auch die eigentlichen Gegner beſſerer Schulbildung auf ihrer Seite waren, und die beiden Reviſionsräthe drangen an der Landsgemeinde mit ihrem Schulgeſetze ſo wenig durch, als der Landrath mit ſeiner Schulverordnung. Schwer empfunden hat Heim die Nichtwiederwahl als Statthalter im Jahr 1845. Er ſtand damals in ſeiner beſten Manneskraft. Eben war ſein ſchönes Bild erſchienen mit dem Motto: „Wie alles Gute von oben, vom Vater des Lichts kommt, ſo ſollte auch im ſtaatlichen Leben und Wirken alles Rechte, Wahre und Gute von den Obrigkeiten ausgehen", da erfuhr er, wie Roth mit ihm und Oertle nach ihm, den Wechſel der Volksgunſt. Eine an einer Anti-Jeſuiten-Volksverſammlung in Gais von ihm ganz offen gemachte, aber eben deshalb wenig diplomatiſch gehaltene Mittheilung eines Beſchluſſes der Standeshäupter war in leidenſchaftlichſter Weiſe gegen ihn ausgebeutet worden. Er trug ſich nach dieſer Niederlage mit dem Gedanken, den Kanton zu verlaſſen, blieb aber dieſem doch treu und wurde ſofort wieder zu Ehren gezogen.

Tobler hatte als Arzt beinahe ausſchließlich eine Landpraxis, aber eine ziemlich ausgedehnte und einträgliche. An Sonn- und Feſttagen betrug die Zahl der Patienten oft 40—50. Er ſtand im Ruf eines glücklichen und billigen Arztes. Dem Heiliggrabpilger ſtrömten nicht wenig Katholiken zu. Dagegen trug ihm die Kuranſtalt in Horn mehr Dornen als Roſen ein. Als er ſich mit großer Sparſamkeit neben ſeinen vielen Ausgaben für Reiſen und Bücher das beſcheidene Vermögen von 25,000 Fr. erworben hatte,

ſchrieb er in ſein Tagebuch: „Mehr brauche ich mit Haus und Garten nicht, und ich bitte Gott, daß er mir die Gnade gebe, mich vor der Sucht nach Geld zu bewahren. Ich fühle mich in der That ſehr glücklich, und kann dem Höchſten nicht genug danken.“ Beiden war ein ſorgenfreier Lebensabend das Ziel ihrer irdiſchen Wünſche, und Beide kannten und gingen den Weg dahin feſten Schrittes, den der Thätigkeit und Sparſamkeit, jeder nach ſeiner Weiſe.

Neben der Landpraxis war Heim in viel höherm Maße als ſein Freund kurärztlich engagirt. Als ſolcher erlebte er die Blüthe des Kurorts Gais, das buchſtäblich zu einem weltberühmten Dorf geworden war, wo Fremde aus allen Ecken und Enden der Welt zuſammenſtrömten, um die alleinſeligmachenden, nun auf den Ausſterbeetat geſetzten Molken zu trinken und die glücklicherweiſe unanfechtbare Bergluft zu athmen. Und auf dem Höhepunkt dieſes Ruhmes, in den 40er Jahren, ſchrieb er ſein Buch: „Die Heilkräfte der Alpenziegen-Molken und der Molkenkurort Gais“, welche den Kurgäſten und Aerzten gewidmete Schrift 1844 bei F. Schultheß in Zürich herauskam und in einem Anhang Auszüge aus J. C. Appenzellers ungedruckten und A. Hegners gedruckten Schriften brachte. Ich hatte das Manuſkript des Vaters für den Druck abzuſchreiben, und das dafür von ihm erſtattete Geldgeſchenk machte mich nicht wenig ſtolz, weil es mein erſter größerer Verdienſt war. Ich konnte damals nicht ahnen, daß ich ſpäter das Leben ſeines Freundes, den er bei dieſer literariſchen Arbeit vielfach konſultirt hatte, und ſelbſt einmal etwas über Gais ſchreiben würde, aber ich glaube, bei jenem Copiren iſt etwas von der Luſt an der Schriftſtellerei in mich übergegangen. Als Kurarzt im Sommer außerordentlich viel in Anſpruch genommen und beſchäftigt, kam Heim oft mit der feinſten Welt in Berührung. Er erhielt aus dieſen Kreiſen auch vielfache Zeichen der Anerkennung, ſo von Herzog Max von Baiern, von

Markgraf Wilhelm von Baden, der Königin Pauline von Württemberg, der Fürstin Wrede, dem König von Belgien, welch' letzterer ihm die bei seiner Thronbesteigung geschlagene, sehr schwere und kostbare Medaille in Gold mit ehrendem Begleitschreiben zustellen ließ, wie der letzthin verstorbene Markgraf von Baden eine kleinere. Brachten die Reisen nach Palästina und die Werke darüber unsern Tobler in Korrespondenz mit vielen Gelehrten des Auslandes, wie Fallmereyer, Laurent, Riant 2c., so stand sein Freund als Kurarzt in Gais in ausgedehntem Briefwechsel mit der ärztlichen Welt, vielfach auch mit Leibärzten fürstlicher Personen. Auch ein solcher Leibarzt zu werden, hätte er die beste Gelegenheit gehabt, wenn er die Einladung des noch lebenden Herzog Max von Baiern, in dessen Dienste zu treten, angenommen hätte; dazu war er aber doch ein viel zu guter Schweizer und Appenzeller. Er blieb seiner Heimath und den einfachen Verhältnissen treu.

Wir schrieben über diese Nekrologe: „Eine seltene Freundschaft." Das Schicksal hatte die beiden Männer räumlich getrennt, und es konnten Jahre vergehen, ehe sie sich wieder da oder dort trafen. Aber die vor mir liegenden Briefe des Einen an den Andern beweisen die Fortdauer ihrer ächten freundschaftlichen Gesinnung, die nicht nur lobte, sondern auch tadeln konnte und immer die Sprache der innersten Ueberzeugung redete. Und als der Lebensabend für Beide gekommen war, da pilgerte Tobler regelmäßig jedes Jahr von Horn und später von München zu seinem Freunde in Gais, um alte Erinnerungen aufzufrischen und allerlei Gedanken auszutauschen, der Einsame zum einsam Gewordenen, dessen Kinder sich in alle Welt zerstreut hatten. Tobler war Junggeselle geblieben, Palästina war seine Braut geworden, während Dr. Heim sich einen eigenen Heerd gegründet, sich 1827 mit A. Ursula Schläpfer verehelicht, eine Schaar von 11 Kindern erlebt und

bis auf 2, die früh ſtarben, erzogen hatte, 6 Söhne und 3 Töchter. An dieſe Kinder war eben ſo viel zu wenden, als Tobler für Bücher und Handſchriften über Paläſtina und auf ſeinen Reiſen ausgab, und die Heranbildung und Erziehung ſeiner Kinder zu tüchtigen Menſchen war dem Vater bei aller äußern Herbe und aller Sparſamkeit eine Hauptſache. Zwei ſeiner erwachſenen Kinder ſah er im ſchönſten Lebensalter ins Grab ſinken. Der Erſtgeborne, Schreiber dieſer Zeilen, blieb um den Vater, und ſo kam es, daß jener auch in nahe und immer nähere Beziehungen zu Titus Tobler trat und von ihm teſtamentariſch alle ſeine Tagebücher und einen ſehr großen Theil ſeines Briefwechſels erhielt. An der Hand derſelben des Paläſtinafahrers Leben zu ſchreiben, war mir ſchon um des Vaters willen Pflicht und Luſt.

Der Lebensabend der beiden Freunde entſprach nicht den Erwartungen, die ihre kräftigen, kerngeſunden Naturen erzeugt hatten. Beide ſchienen zu einem hohen Alter prädeſtinirt zu ſein, aber es ſchien nur ſo. Der Arzt in Gais, der noch zu ſeinem großen Schmerz die Decadenz ſeines lieben Kurortes hatte erleben müſſen, ſiechte vier Jahre lang an einer Fiſtelnkrankheit dahin und mußte ſich zweimal einer Operation durch Roſes Hand unterziehen, und Tobler, der 1871 ſein Haus in Horn verkauft hatte und nach München übergeſiedelt war, litt an Hämorrhoiden und einer chroniſchen Verſchleimung des Kehlkopfes, wogegen appenzelliſche Molken und Luft nichts vermochten. Die beiden Freunde ſahen ſich im Sommer 1876 zum letzten mal im Hauſe des Vaters. Ich ſchrieb von dieſer Scene: „Ich werde den Augenblick nie vergeſſen, da ich ihn, den Leidenden, zu meinem noch leidenderen Vater führte und dabei ſchmerzlich denken mußte: Das war zum letzten mal. Stumm, Thränen im Auge, reichten ſich die beiden alten Freunde die Hand zum Abſchied für dieſes Leben.“ Sie waren ſich ihres Zu-

ſtandes wohl bewußt, und lebensmüde ſchauten ſie dem Tode ruhig, ja hoffend entgegen. Früher ſehr freiſinnig auch in religiöſen Dingen, hatte das Leben viel Negation bei Beiden abgeſtreift, manche Poſition geſchaffen, und es iſt nicht Täuſchung, ſondern einfache Wahrheit, daß Beide im feſten Glauben an Gott und ein beſſeres Jenſeits geſtorben ſind.

Im Tode voran ging der Aeltere nach langem und ſchwerem Leiden. Er verſchied den 22. Dezember 1876, 75 J., 1 M. und 6 T. alt. Auf ſeinem Grabſtein ſteht über der Aesculapſchlange: Ex carcere ad aethera. Als Tobler die Nachricht von dem Tode meines Vaters erhielt, ſagte er: „Nun iſt mein beſter Freund gegangen, bald folge ich ihm nach", und mir ſchrieb er mit zitternder Hand: „Ich vernehme mit Schmerz die zwar nicht unerwartete Nachricht, daß mein Freund mit Tod abgegangen iſt. Dieſer Schmerz vereinigt ſich mit dem ſeiner Hinterlaſſenen. Der Selige hat viel gethan. Wenn auch in den letzten Jahren der Baum viel gelbe Blätter trug, ihn ſchmückte früher kräftig grünes Laub. Von unſerm Reviſionskleeblatt wurde wiederum gepflückt, und das Uebrigbleibende iſt nun auch welk." Dreißig Tage darauf, am 21. Januar 1877, verſchied auch er, in München, 70 J., 6 M. und 27 T. alt, aber ſein irdiſcher Leib ruht im Friedhof in Wolfhalden, wo er den 26. Januar feierlich beigeſetzt wurde. Auf dem Grabſteine des Paläſtinafahrers iſt zu leſen: Nach treuer Arbeit ſüße Raſt. Seiner Bürgergemeinde hatte er ſchon in geſunden Tagen 14,000 Fr. für das Armen- und Waiſengut und für Schulzwecke den allfälligen Reſt über den 4. Theil ſeines ganzen Vermögens vermacht, wie ſein Bruder Johannes früher 21,500 Fr. zur Errichtung eines Waiſenhauſes. In den Tagen der Ueberführung der Leiche ins engere Vaterland ſchrieb Dr. G. Thomas in München in die Allgemeine Zeitung von Augsburg: „Wen führt man da hinaus ſo ſtille und ſo prunklos, nur den grünen Zweig der Friedens-

palme auf dem ſchwarzen Gehänge? Wen trägt man hin zur letzten beflügelten Fahrt nach der lieben Heimat, wo er zur ewigen Heimat gebettet ſein will? Ein viel und weit Gewanderter hat den Stab niedergelegt, ein lange rüſtiger Arbeiter iſt abgetreten für immer, ein echter Schweizer, ein guter Deutſcher, ein heilbereiter Arzt, ein freier Gelehrter, ein wahrer Menſchenfreund, Mann vom Scheitel bis zur Sohle — es iſt die Leiche von Dr. Titus Tobler, welche zur Stätte der Väter nach Wolfhalden im Appenzeller Lande gebracht wird."

Die beiden Freunde ſind nun ſchon längſt heimgegangen, aber ſie leben fort im Gedächtniß Vieler.